

Volontärin für den Frieden



FIDESCO

Katholische Organisation für internationale Hilfe

Missionsbrief Nr. 4

Liebe Familie, liebe Freunde und liebe Interessierte!

Jetzt haben wir schon das Jahr 2013 und es ist das Jahr, in dem ich schon wieder nach Hause komme. Es ist wirklich nicht zu glauben, wie schnell die Zeit vergeht. Ich bin nun schon fast ein Jahr in Sambia, und ich habe das Land und die Menschen kennen und lieben gelernt.

Sambia und die Menschen sind wirklich ein friedliches, freundliches, hilfsberechtigtes Land. Die Menschen sind sehr offen, manchmal gar etwas neugierig, aber das macht auch ihren Charme aus.

Bist Du mal in Nöten, dann dauert es nicht lange, bis Dir jemand Hilfe anbietet. Nach meinen Erfahrungen findet sich immer jemand, der hilft.

Bevor ich berichte, was sich in den letzten Monaten getan hat, möchte ich die

Gelegenheit in diesem Missionsbericht nutzen, um mal ein wenig über kulturelle Unterschiede zu berichten. Diese Unterschiede habe ich erst mit der Zeit entdeckt, und ich bin weiter dabei, sie zu entdecken. Es gibt nicht nur Unterschiede zwischen den Kulturen, sondern auch viele Gemeinsamkeiten.

Kulturelle Unterschiede

Fangen wir bei der Arbeit an. Im Krankenhaus ist es zum Beispiel bei den Geburten nicht üblich, dass die Ehemänner anwesend sind. Sehr oft sind die Männer nicht einmal mit im Krankenhaus, sondern warten zu Hause, dass Mutter und Kind wiederkommen. Anwesend bei der Geburt sind Mütter, Tanten, Schwestern oder einfach Frauen aus der Dorfgemeinschaft. Was ich bisher nicht erlebt habe, ist, dass eine schwangere Frau allein ins Krankenhaus zur Entbindung kommt. Während in Europa die Frauen etwa drei Tage im Krankenhaus bleiben, werden die Frauen hier schon nach sechs Stunden entlassen. Was ich absolut bewundere ist, dass die Frauen während der Geburt nicht sehr laut sind und danach aufstehen, um in einen anderen Raum zu wechseln, als hätten sie gerade nicht eine schwere Geburt hinter sich.

Es ist hier nicht Sitte, den Müttern das Neugeborene auf den Bauch bzw. die Brust zu legen. Oft nehmen die Angehörigen das Neugeborene in Empfang und die Mutter geht, um sich auszuruhen. Die Namensgebung findet statt, wenn die Nabelschnur abgefallen ist. Es ist möglich, aber nicht immer üblich, dass die Kinder automatisch den Nachnamen

HENRIKE DIETZE,
PFLEGEFACHKRAFT,
CHILUBI,

der Eltern bekommen. Die Eltern suchen einen Vornamen und einen Nachnamen für das Kind aus. Werden Zwillinge geboren, so bekommen sie automatisch den Nachnamen Mpundu. Mpundu bedeutet Zwilling.

Wenn ich gute Laune habe, kommt es schon mal vor, dass ich während der Arbeit vor mich hinpfeife, summe oder singe. Für mich und auch für meine französischen Partnerinnen ist dies ein Zeichen von Fröhlichkeit, Heiterkeit, guter Stimmung. In meinem Umfeld kommt es schon mal vor, wenn Du mit jemandem scherzt, dass man sich zuzwinkert. Ich habe oft erlebt, dass ich in diesen Situationen belächelt wurde oder auch mal ausgelacht bzw. schief angesehen wurde.

Wir hatten mit den Priestern dann mal ein längeres Gespräch über diese Situationen, und sie haben uns erklärt, dass sich in ihrem Kulturkreis pfeifen und zwinkern für eine Frau nicht geziemt und im Gegenteil ein Zeichen von Prostituierten ist. Nach diesem Gespräch wurde uns ziemlich schnell klar, warum wir gerade im Bereich der Männerstation im Krankenhaus so oft belächelt wurden.

Ich kann sagen, dass ich mir das Pfeifen mittlerweile abgewöhnt habe und auch nur noch den Menschen zuzwinkere, die ich näher kenne, und die unsere europäische Kultur kennen.

Als ich nach Sambia kam, war ich manch-

Was ist FIDESCO?

FIDESCO ist eine katholische Organisation, die sich die internationale Solidarität zur Aufgabe gemacht hat. Sie schickt ihre Volontäre in die ganze Welt, damit sie ihre beruflichen Fähigkeiten in Entwicklungsprojekte oder humanitäre Aktionen einbringen können. Fidesco hilft seit 31 Jahren. Im Moment arbeiten mehr als 200 Volontäre in 30 Ländern auf der ganzen Erde.

www.fidesco.de



mal überrascht, warum so viele Mütter mit Kindern zu mir kamen und mich mit Handschlag begrüßt haben, auch wenn sie weiter entfernt waren. Meist hatte ich vorher den Kindern, die mich oft aus Neugier angestarrt haben, zugewunken. Eines Tages, als ich Feierabend gemacht habe und auf dem Weg zurück ins Pfarrhaus war, habe ich eine Kollegin getroffen, die gerade Chorprobe hatte. Ich habe ihr zugewunken, um sie zu grüßen, dachte ich jedenfalls. Ich hatte meinen Weg fortgesetzt und sie kam hinter mir her gerannt. Ich verstand zunächst nicht warum. Durch diese Situation kam raus, dass das Zeichen für Winken (Hand auf und zu machen) in Sambia bedeutet: „Komm bitte mal her!“

Danach war für mich klar, warum so viele Menschen kamen und mich grüßten. Ich habe ihnen jedesmal das Zeichen gegeben, dass sie kommen sollen. Ich kenne das Zeichen „Komm mal“, wenn man den Zeigefinger krümmt und wieder gerade macht. Allerdings ist das hier ein Zeichen von Respektlosigkeit. Es ist gar nicht so einfach, seine Gewohnheiten in diesen Bereichen zu ändern, da ich diese Zeichen ja automatisch mache und nicht groß darüber nachdenke.

Was die Mahlzeiten angeht, ist mir was Erstaunliches aufgefallen. Wenn wir in Kasama sind für unseren monatlichen Einkauf, dann übernachten wir dort im Pastoral Center.

Zum Frühstück gibt es dort vier Scheiben Weißbrot, ein Würstchen und ein Spiegelei, sowie Marmelade. Mittags und abends wird traditionell Nshima serviert. Während diese beiden Mahlzeiten mit den Händen gegessen werden, benutzen die Sambianer für das Frühstück Messer und Gabel. Wenn ich das mit meinen Gewohnheiten in Deutschland vergleiche, dann mache ich es genau andersherum. Ich esse Frühstück mit den Händen und Mittag mit Messer und Gabel.

Wenn wir zählen benutzen wir dazu oft unsere Finger. Wir fangen beim Daumen an zu zählen, während die Menschen in Sambia mit dem kleinen Finger anfangen. Für die Zahl fünf strecken wir

die Hand aus und spreizen die Finger, während die Zahl fünf hier mit der Faust gezeigt wird.

Weihnachten 2012

In diesem Jahr wollte für mich die so genannte Weihnachtsstimmung nicht so recht aufkommen. Ich habe mich gefragt, woran das liegt und habe festgestellt, dass es mal wieder an den Traditionen liegt.

Für mich ist der Advent und Weihnachten mit der kalten Jahreszeit und auch mit Schnee verbunden. Das fehlte mir Weihnachten 2012 komplett. Es war ein wenig komisch, bei 25-30 Grad Weihnachtssongs zu hören und im Supermarkt die ganzen Dekomaterialien zu betrachten. Die Tannenbäume sind aus Plastik und in den Pfarrhäusern wird oft eine Pflanze als Tannenbaum geschmückt. Hier ist es Tradition, die Grußkarten in den Tannenbaum bzw. in die Grünpflanze zu hängen.

In den Kaufhäusern werden Schlitten, Schnee und Tannenbäume imitiert, obwohl dies hier in Sambia gar nicht zu Weihnachten gehört.



Shoppingcenter zur Weihnachtszeit

Meine Eltern haben mir ein großes Paket mit Weihnachtsartikeln geschickt, so dass am Ende doch ein wenig Weihnachtsstimmung aufkam.

In den Kirchen findet man eine Krippe, allerdings sind diese Krippen oft leer, da es für viele Gemeinden zu teuer ist, Krippenfiguren zu kaufen. Die Krippe ist mit einer bunten Lichterkette geschmückt, die die gesamte Messe über blinkt.

Was für mich völlig neu war und mich auch eher an Ostern erinnert hat, war, dass sie in der Heiligen Messe am 24.12. Kindertaufen hatten. Es gab kein Krippenspiel, aber Taufen.

Weihnachten wird hier auch erst am 25.12. gefeiert und nicht wie bei uns Heilig Abend. Den zweiten Weihnachtsfeiertag gibt es hier nicht. Als ich mich mit Fr. Mpundu über Weihnachten unterhalten habe, war er ganz erstaunt, dass wir zwei Feiertage haben.

Management Assessment

Wie im letzten Missionsbericht bereits erwähnt, war ich ca. zwei Monate in den verschiedenen Einrichtungen der Erzdiözese Kasama unterwegs, um gemeinsam mit dem Health Coordinator Fr. Joseph Mpundu ein Management Assessment durchzuführen.

Dafür habe ich Chilubi Island im November für ca. zwei Monate verlassen. In dieser Zeit hatte ich die Gelegenheit, viele Orte und Menschen kennenzulernen.

Die Einrichtungen liegen in verschiedenen Teilen der Erzdiözese, meist sehr abgelegen und nur erreichbar über schlechte Straßen, die in der Regenzeit nahezu unpassierbar sind. Manchen Hospitälern stehen weder Strom noch Telefon zur Verfügung.

Ich habe viele bewundernswerte Menschen kennen gelernt und viele schöne Teile Sambias. Diese Zeit war sehr bereichernd, und ich bin immer noch sehr dankbar dafür.

Wir haben in dieser Zeit viele Herausforderungen /Schwierigkeiten gesehen, aber auch viele Erfolge. Es war das erste Mal, dass sich Fr. Mpundu als Health Coordinator wirklich die Zeit genommen hat und mehrere Tage in den Einrichtungen verbracht hat. Am Anfang hatte er gemeint, ein Tag pro Einrichtung würde reichen, doch hat er ziemlich schnell festgestellt, dass seine Mitarbeiter in den Einrichtungen es sehr schätzen, dass er sich Zeit nimmt und einfach mal zuhört. Wir sind nicht mit dem Vorsatz in die Einrichtungen gegangen, nur die Fehler aufzuzeigen. Wir wollten zuhören. Welche Schwierigkeiten/ Herausforderungen bestehen und wie wir ge-

meinsam Lösungen finden können. Allein unsere Anwesenheit und dass wir ihre Sorgen ernst genommen haben, hat diesen Menschen sehr viel Motivation gegeben.

Ich möchte von ein paar besonderen Gegebenheiten erzählen, die mich sehr berührt haben und mich doch sehr zum Nachdenken gebracht haben.

Mambwe Rural Health Centre: Dies war unsere erste Station auf unserer Assessment Tour. Hier hatte ich die Gelegenheit Fr. John Mbulo wiederzutreffen, der vorher Priester in Chilubi Island war, bevor er versetzt wurde und mit dem wir Volontäre eine Zeit lang im Pfarrhaus gelebt haben.

Mambwe liegt weit im Norden, nahe der tansanischen Grenze. Hier gibt es noch keinen Strom, sondern nur ein Solarsystem. Das Krankenhaus wird außerdem von einem Generator versorgt.

Die Einrichtung wird von einer Nonne geleitet. Sie ist Krankenschwester und Hebamme. Wie fast überall fehlt qualifiziertes Personal.

Was diese Einrichtung auszeichnet, ist, dass hier das Personal, trotz Personal-mangel, unheimlich motiviert ist und hier jeder jeden unterstützt.

Diese Einrichtung wird von Nonnen der Kongregation „Sisters of Africa“ unterstützt. Eine dieser Nonnen war Sister Oliveta. Sie war um die siebzig, was in Sambia sehr selten ist, da das Durchschnittsalter doch wesentlich geringer ist.

Sie gehörte nicht zum qualifizierten Personal und doch war sie die Seele dieser Einrichtung. Sie war für die Medikamentenausgabe zuständig.

Ihre Abteilung war immer absolut geordnet und sauber (es ist manchmal schwierig alles sauber zu halten durch den Wüstensand). Sie war immer freundlich zu den Patienten.

Als der Environmental Health Technician jemanden suchte, der sein Büro sauber macht, war sie sich nicht zu schade, selbst zum Lappen zu greifen und sein Büro zu säubern. Anstatt jemanden zu suchen, hat sie diese Arbeit selbst erledigt. Ich habe sie in der ganzen Zeit nie sitzen gesehen. Wenn sie nicht in der

Medikamentenausgabe beschäftigt war, hat sie sich einen Besen genommen und hat einen Flur oder ein Büro gefegt. Sie hat all dies in einer demütigen, bescheidenen Art gemacht und doch habe ich gespürt, dass diese Frau ganz groß war und eine unheimliche Würde besaß. Sie hat ihr Leben wirklich dem Herrn geopfert und hat ihm ihr Leben lang gedient. Von Sister Oliveta habe ich gelernt, was es heißt, sein Leben Gott und den Menschen zu geben und in Demut zu dienen. Dieses Verhalten hat sie zu einem ganz besonderen Menschen gemacht. Sie hat zuerst auf die anderen geschaut und dann auf sich.

2013 wollte sie ihr goldenes Jubiläum feiern. Sie hatte Fr. Mpundu und mich sehr beeindruckt, so dass wir beschlossen hatten, gemeinsam an dieser Feierlichkeit teilzunehmen.

Ungefähr einen Monat später hat uns die traurige Nachricht erreicht, dass Sister Oliveta ganz plötzlich verstorben ist. Father Mpundu und ich waren darüber sehr bestürzt, da uns diese Frau doch sehr berührt hat. Im Januar hatten wir die Gelegenheit, noch einmal nach Mambwe zurückzukehren, um dort in der Kapelle des Konvents, in dem Sister Oliveta jahrelang gebetet hat, eine Heilige Messe für sie zu feiern und Abschied zu nehmen.

Die Messe war sehr berührend und wie wir gemerkt haben, für uns, den örtlichen Priester und die Nonnen, die dort noch immer Tag für Tag ihren Dienst

versehen, sehr wichtig.

Wir wollten ihr einfach Respekt zollen, für das, was sie jahrelang für die Erzdiözese geleistet hat. Ich bewundere Menschen, die sich mit ihrem Leben ganz und gar in den Dienst Gottes stellen.

Kayambi Rural Health Centre: Nächste Station auf unserer Reise. Kayambi hat Probleme mit fließendem Wasser, was die hygienische Lage im Krankenhaus bisweilen sehr schwierig macht. Es gibt ebenfalls keinen Strom, und das Krankenhaus wird in den Abendstunden von einem Generator versorgt.

Auch hier sind Nonnen, die im Krankenhaus mitarbeiten. Zwei gelernte Kräfte, drei ungelernete und eine ältere Nonne (Sister Catherine), die ihren Dienst im



Sister Catherine und ich



Sister Oliveta

Konvent versieht.

Mein Aufenthalt dort war sehr bereichernd. Ich wurde herzlich in der Gemeinschaft aufgenommen, und das erste, was ich zu hören bekam, war: „Fühl Dich wie zu Hause!“ Dies ist hier nicht nur eine Phrase, sondern wirklich ernst gemeint. Wir haben uns viel unterhalten auch außerhalb der Arbeit, und wir haben einige schöne Stunden miteinander verbracht. Noch heute schreiben wir uns regelmäßig Nachrichten und rufen uns gelegentlich an.

Sister Catherine hatte es sich zur Aufgabe gemacht, dass ich mich besonders wohl fühle und hat sich rührend um



mich gekümmert. Sie wusste, wann ich morgens aufstehe und hat immer dafür gesorgt, dass ich heißes Wasser hatte, um ein Bad zu nehmen. Es war, als wartete sie nur darauf, dass meine Zimmertür aufgeht und schon hatte sie mir das Wasser gebracht.

Hier war deutlich zu spüren, wie müde und abgearbeitet das Personal ist. Darunter leidet leider ihre Motivation. Sie geben Tag für Tag ihr bestes und versuchen alles Mögliche, um den Menschen zu helfen. Unsere Anwesenheit hat ihnen etwas Schwung gegeben und Hoffnung, dass wir etwas verändern können und wenn es nur kleine Schritte sind.



Gruppenfoto Lubushi

Kapatu Rural Health Centre/ Lubushi Rural Health Centre: Dies sind kleine Einrichtungen mit weniger Personal und weniger Patienten. Es ist erstaunlich, was diese Menschen trotz Personal-mangel und anderen Schwierigkeiten täglich leisten. Sie verdienen unseren Respekt und unsere Unterstützung.

Wir haben herausgefunden, dass überall qualifiziertes Personal fehlt, ebenso ein geeignetes Transportmittel (um z.B. Patienten zu verlegen), Geldmittel, um die Patienten mit allen nötigen Medikamenten etc. zu versorgen. Unterkünfte für das Personal sind ebenfalls nicht aus-

reichend vorhanden.

Wir haben allerdings auch festgestellt, dass es in jeder Einrichtung Probleme mit der Hygiene und vor allem mit dem Vermeiden von Infektionen gibt. Die Mitarbeiter sind zwar in hygienischen Maßnahmen geschult, und doch kommen sie nicht so zur Anwendung, wie es eigentlich sein sollte. Hier gilt es, die Mitarbeiter erneut zu schulen und sie in diesem Bereich zu sensibilisieren, um Erkrankungen vorzubeugen. Keine Einrichtung kann es sich erlauben, Mitarbeiter aufgrund von Krankheit zu verlieren. Ich denke, jeder kennt den Spruch „Vorbeugen ist besser als Heilen“. Da den

Einrichtungen oft kein geeignetes Transportmittel zur Verfügung steht, ist es für die Mitarbeiter oft unmöglich, in die Außenposten zu fahren, um Prophylaxen, die so unendlich wichtig sind, zu betreiben. Was deutlich geworden ist, ist, dass sie weniger Malariafälle hatten, als sie mehr Malariaphylaxe gemacht haben.

ben. Gerade in den Monaten Dezember/ Januar war die Malariarate sehr hoch. Es ist erschreckend zu sehen, dass die Krankheitsfälle steigen, weil nicht genug Geldmittel zur Verfügung stehen, um z.B. Moskitonetze zu verteilen oder gar Anti-Malariamittel nicht zur Verfügung stehen.

In jeder Einrichtung wurden wir herzlich empfangen, und alle haben es sehr geschätzt, dass wir versuchen, zu helfen. Es war den Menschen wichtig, einfach mal alles loszuwerden, was sie beschäftigt und was sie für Schwierigkeiten haben.

Für Fr. Mpundu ergeben sich jetzt einige

Aufgaben. Er wird z.B. versuchen, für die Einrichtungen Transportmittel zu beschaffen oder Medikamentenspenden zu bekommen.

Wir haben eine lange Liste erstellt, was zu tun ist, und ich hoffe, dass wir die Gelegenheit haben werden, weiter daran zu arbeiten. Es wäre wirklich schade, wenn es bei diesem einen Assessment bleibt. Die Mitarbeiter in den Einrichtungen haben Hoffnung geschöpft, und es wäre schade, wenn sie enttäuscht werden.

Glauben

Ich hatte in den Wochen des Assessments die Gelegenheit, jeden Tag an der Heiligen Messe teilzunehmen und wenn es meine Zeit erlaubte, sogar am Abendgebet.

In der Vergangenheit war ich eher ein „Sonntagskirchengänger“, doch habe ich es sehr zu schätzen gelernt, den Tag mit einer Heiligen Messe zu beginnen.

Ich habe das Leben von Priestern und Nonnen aus der Nähe kennengelernt. Vieles hat mich beeindruckt, vieles ist mir nach wie vor fremd. Auch hatte ich die Gelegenheit, viel über Glauben, vor allem meinen persönlichen Glauben zu sprechen. Ich hatte viele interessante Gespräche mit Fr. Mpundu. Er hat mich in dieser Zeit sehr oft im Glauben gefordert, wenn nicht herausgefordert. Er begleitet mich auf meinem Glaubensweg. Mein Glauben wächst, und auch wenn ich in dieser Zeit durch Höhen und Tiefen gehe, so sehe ich klar, dass Gott in meinem Leben wirkt.

Gott ist gut! Gott ist da! Gott ist für mich! Gott ist wunderbar! Für Gott ist nichts unmöglich!

Danke, dass Ihr meine Mission, die so wichtig ist, unterstützt. Möge Gott Euch alle segnen und beschützen!

Bitte begleitet mich weiter in Euren Gedanken und Gebeten.

Von Herzen alles Liebe!

Henrike Dietze